

EG 1

PLÄNTERWALD

Die beiden sich gegenüberliegenden, wandfüllenden Bildteppiche zeigen maßstabgerecht und aus der Vogelperspektive die grasbewachsene Bodenplatte einer Toilettenanlage einer ehemaligen Gaststätte in Ost-Berlin. Ergänzt wird diese Szenerie durch den präzise platzierten, nüchtern-grauen Nachbau eines *Kassenhäuschens*. Gemeinsam rufen sie die wechselvolle Geschichte des einstigen VEB Kulturparks im Berliner Plänterwald ins Gedächtnis.

Der 1969 eröffnete Kulturpark Berlin war ein bedeutendes Prestige-projekt der DDR. Auf rund 60 Hektar vereinte er einen Vergnügungspark, Freiflächen, Bühnen und Gastronomie zu einem Ort der Unterhaltung und Erholung, zugeschnitten auf die „gewachsenen sozialistischen Lebensbedürfnisse aller Schichten der Bevölkerung, insbesondere der Jugend“. Die attraktiven Fahrgeschäfte, vielfach gegen Devisen aus dem westlichen Ausland importiert, setzten zugleich ein bewusstes Signal der „Öffnung“ und Modernität an die Gäste aus West-Berlin.

Die Investitionen in Höhe von 160 Millionen DDR-Mark sowie 20 Millionen Valutamark (DM) zahlten sich aus. Mit jährlich 1,5 Millionen Besucherinnen und Besuchern entwickelte sich der Park rasch zu einem Publikumsmagneten.

Neben seinem offiziellen Anspruch war der „Kulti“ auch ein ambivalenter sozialer Raum. In den 1980er Jahre wurde er zu einem – wenn auch nur begrenzt geduldeten – „saisonalen Versammlungsort“ für die ost-deutsche Punkszene. Punk in der DDR war stets ein Bekenntnis gegen das System und wurde entsprechend stigmatisiert und kriminalisiert. So eskalierte eine Sitzblockade vor dem Haupteingang des Parks, die den Zugang zu den Kassen behinderte, in einen brutalen Einsatz der Sicherheitsorgane.

Nach dem Mauerfall wurde der Freizeitpark nach westlichem Vorbild kommerziell neu ausgerichtet, doch führten Misswirtschaft und

Konflikte mit der Stadt Berlin 2001 zur Schließung. In den darauffolgenden fünfzehn Jahren verfiel das Areal zusehends. Die bereits 1990 geschlossene HO-Gaststätte wurde nach einem Brand vollständig abgerissen. Ebenso verschwanden die Kassenhäuschen am Eingang.

In der maßstabgetreuen Rekonstruktion und der damit wiederentstandenen Präsenz von *Klo-* und *Kassenhäuschen* im Ausstellungsraum verdichtet sich ein bitterer, wenn nicht gar sarkastischer Kommentar. Die sicht- und spürbare Gegenwart der architektonischen Elemente verweist auf Strukturen von Kontrolle, Zugang und Ausschluss und zugleich auf die vielschichtigen Verflechtungen privater und kollektiver Geschichte – nicht zuletzt im Kontext fragwürdiger DDR-Devisen und westdeutscher Investitionsgeschäfte.

Nach den Plänen der Grün Berlin GmbH soll 2027 der Spreepark als naturnaher Park ohne Rummel aber mit viel Kultur wieder eröffnet werden.

EG 2

LASST BLUMEN SPRECHEN

Inmitten eines Arrangements aufgehäufter Stoffe aus DDR-Produktion, fotografischen Einblicken in VEB-Textilbetriebe und einem in Form, Farbe und Größe auffällig hierarchisch angeordneten Vasenfeld setzt ein Foto-Fundstück aus dem Stasi-Unterlagenarchiv einen besonderen Akzent. Tische und Stühle sind zur Seite geschoben in diesem Turnraum *Der Staatssicherheit der DDR*, der sonst auch anderen Zwecken dient. Obwohl es taghell ist, verdunkeln großblumig gemusterte Stoffbahnen die gesamte Fensterfront. Auf ebenso auffälligen Textildekorationsübungen sieht sich eine kleine Gruppe in Sportkleidung unter Anleitung im *Salamba Savanagasana*, im Schulterstand.

Was auf den ersten Blick ebenso skurril wie harmlos wirkt, gewinnt durch seinen Kontext allerdings besondere Brisanz: Dieser in den 1980er-Jahren entstandene Schnappschuss, hier von der Künstlerin stark vergrößert, zeigt Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit während einer Yoga-Sitzung. Ausgerechnet jene also, die als Teil des Machtapparates Praktiken überwachten und verfolgten, die nicht in das ideologische Raster passten, übten hier eine Disziplin, die der SED-Führung als suspekt galt.

Seit 1979 war Yoga in der DDR offiziell verboten. Als esoterisch-okkult, ichbezogen und damit potenziell staatsfeindlich verdächtig, widersprach es dem Ideal eines leistungs-, wettkampf- und vor allem kollektivorientierten Sportsystems. Sport galt in der DDR als Mittel „zur Entfaltung der sozialistischen Persönlichkeit“ und war eng an Betrieb und Brigade gebunden. Anschaulich wird dies in einer Aufnahme von Arbeiterinnen bei der Pausengymnastik in einem VEB-Textilbetrieb – Werbefotografien, die auf der Leipziger Messe die Leistungsfähigkeit volkseigener Produktion inszenierten. Sie zeigen die Frauen im Takt kollektiver Bewegung, eingebettet in den Arbeitsalltag der Brigade.

Diese Einblicke, festgehalten vom DDR-Bildreporter Reinhard Mende (1930–2012), finden ein Gegengewicht in den einfühlsamen Porträts der Fotografin Helga Paris (1938–2024). Im Sinne einer künstlerischen Inter-

vention verweist Andrea Pichl damit auf die Diskrepanz zwischen propagiertem Ideal und tatsächlicher Lebenswirklichkeit im DDR-Alltag.

Während Mende auftragsgemäß das Kollektiv ins Bild setzt und die Brigade als funktionierende Einheit präsentiert, richtet Paris den Blick auf das Individuum – auf Gesichter, Haltungen und Zwischentöne. Mit dem Arbeitsalltag in einem Textilbetrieb aus eigener Erfahrung als ausgebildete Modegestalterin vertraut, porträtierte Paris Textilarbeiterinnen des Berliner Kombinats *Treffmodelle*, die in unmittelbarer Nachbarschaft zu ihr lebten und arbeiteten. Ihre Fotografien erzählen von Nähe und Vertrauen und eröffnen einen Raum jenseits der offiziellen Bildrhetorik.

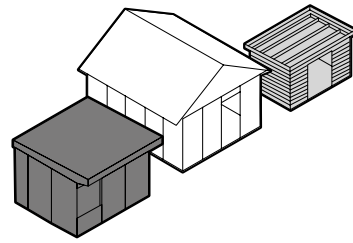
Bereits 1990 titelten bundesdeutsche Tageszeitungen, die Textilindustrie der DDR stehe „vor dem Kollaps“. Dabei zählte sie im Verbund der Ostblockstaaten zu den größten Branchen ihrer Art. Auch deshalb, weil ein nicht unerheblicher Teil der Produktion über die innerdeutsche Grenze in den Westen exportiert wurde. Die politische Wende traf die Textilunternehmen jedoch früher und deutlich härter als viele andere Wirtschaftszweige: Die osteuropäischen Absatzmärkte brachen über Nacht weg, das Lohn- und Preisniveau erwies sich als nicht wettbewerbsfähig, und zugleich wuchs der Konkurrenzdruck durch die Anbieter aus Asien enorm.

Aufstieg und Fall dieser Industrie schildert die siebenteilige Langzeitdokumentation *Wittstock* von Volker Koepp. Über 22 Jahre von 1974 bis 1996 begleitete Koepp drei Frauen aus dem VEB *Obertrikotagenbetrieb Ernst Lück* in Wittstock und zeichnet aus der Perspektive der Arbeiterinnen ihr Leben in der brandenburgischen Kleinstadt ebenso wie die Expansion des Betriebs bis zu seiner Abwicklung nach der Wiedervereinigung nach. Mit der Auflösung des 1989 noch rund 3000 Mitarbeiter*innen starken Werks durch die Treuhandanstalt folgen wechselvolle Jahre, geprägt durch Arbeitslosigkeit, Umschulungen, ABM-Maßnahmen – und nicht zuletzt biografische Brüche, wie der Wegzug einer der Protagonistinnen nach Westdeutschland oder, wie es im Film heißt, „nach Neuenstadt bei Heilbronn“.

OG 1

SCHWARZ WEISS SILBERGRAU

SchwarzWeißSilbergrau – in dieser fahnen-gleichen Farbfolge präsentieren sich, dicht gedrängt in den beiden Obergeschossen, jeweils drei äußerlich verwandte Architekturformen.

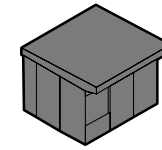


In *Schwarz* gehalten sind die exakten Nachbauten zweier DDR-Gartenlauben. Die hier präsentierten Modelle mit Pult bzw. Satteldach konnten Westdeutsche gegen Westgeld für ihre Verwandten, Bekannten oder Freunde im Osten erwerben. Möglich wurde dies durch die 1957 zur Devisenbeschaffung gegründete GENEX Geschenkdienst GmbH, die neben Luxus- und Konsumgütern auch größere Anschaffungen von PKWs bis hin zu Fertighäusern aus Ost und West anbot.

In *Weiß* gehalten sind die beiden Rekonstruktionen sogenannter Behelfsheime, die 1943 auf Erlass Adolf Hitlers im Rahmen des Deutschen Wohnungshilfswerks (DHW) als „erträgliche Unterkünfte für Luftkriegsbetroffene“ errichtet wurden – ergänzt durch ein Stück Gartenland zur Selbstversorgung. Das zugrunde liegende Modulsystem entwickelte der am Bauhaus ausgebildete und später dort lehrende Architekt Ernst Neufert. Er war Mitglied im Arbeitsstab Albert Speers für den Wiederaufbau der bombardierten Städte und wurde 1944 in die sogenannte Gottbegnadeten-Liste der wichtigsten Architekten des NS-Staates aufgenommen.

In *Silbergrau* gehalten sind schließlich die originalen Gartenhäuser aus dem aktuellen Angebot eines OBI-Baumarktes.

Diese Bauformen sind – in unterschiedlichen Ausprägungen – mit der Vorstellung persönlichen „Glücks“ verbunden. Begehbar werden sie zu Ausstellungsräumen in der Ausstellung und treten in einen vielschichtigen Dialog mit den dort jeweils verhandelten Themen zur deutsch-deutschen Geschichte.



HAUS 1

BLÜHENDE LANDSCHAFTEN

So unspektakulär die vier großformatigen Landschaftsaufnahmen mit ihren Wiesen, Feldern und sanften Hügeln erscheinen mögen, so existenziell bedeutsam waren diese Orte diesseits und jenseits der deutsch-deutschen Grenze. Was hier so harmlos wirkt, war einst Schauplatz eines transnationalen Entsorgungssystems: Die Bundesrepublik kippte dort ihren Wohlstandsmüll ab, die DDR erhielt dafür im Gegenzug dringend benötigte Devisen.

Anfang der 1970er Jahre herrschte in West-Berlin akuter Müllnotstand. Statt dem Bau kostenintensiver Müllverbrennungsanlagen eröffneten sich nach dem 1972 mit der DDR geschlossenen Grundlagenvertrag neue Handlungsspielräume. Abgeschirmt von der eigenen Bevölkerung und gesichert durch Grenztruppen und Wachhunde entwickelte sich ein äußerst lukrativer Müllhandel zwischen Ost und West. So fuhren bereits im Herbst 1973 die ersten West-Berliner Müllfahrzeuge auf einer umzäunten Trasse und dem dafür eigens eingerichteten Grenzübergang zur Deponie Groß-Ziethen. Wenig später kamen die ebenso nahe Berlin gelegenen Standorte Schöneiche und Vorketzin dazu.

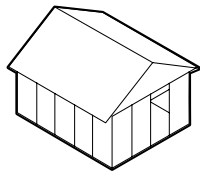
Die Verträge zwischen dem Berliner Senat und der von Alexander Schalck-

Golodkowski geleiteten „Kommerziellen Koordinierung“ (KoKo) regelten präzise, welche Abfälle angenommen werden durften – Hausmüll in Schöneiche, Sondermüll in Vorketzin. Doch trotz dieser Vereinbarungen kam es permanent zu illegalen Ablagerungen, die auf beiden Seiten stillschweigend hingenommen wurden. So gelangten neben den rund jährlich 600.000 Tonnen Westberliner Hausmüll auch mehrere 10.000 Tonnen PCB-verseuchter Klärschlämme der Firma Hoechst getarnt als Biomasse nach Schöneiche. Und der flüssige Sondermüll für die Deponie Vorketzin landete in unzureichend gesicherten Becken – mit erheblichen Risiken für das Grundwasser.

Die größte Sondermülldeponie jedoch beschloss das Politbüro 1979 im mecklenburgischen Schönberg. Der Ort entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einer zentralen Drehscheibe westeuropäischer Industrieabfälle – mit Kunden nicht nur aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hessen und Baden-Württemberg, sondern auch aus den Niederlanden, Italien, der Schweiz, Frankreich und Österreich. Kostete die Entsorgung einer Tonne Sondermüll im Westen zwischen 300 und 4.000 DM, war sie in Schönberg für 140 DM zu haben. So gering im Westen das Interesse an den unzulänglichen Sicherheitsstandards war, so folgenlos blieben im Osten selbst die Berichte von Stasi-Mitarbeitern über gesundheitsgefährdende Stoffe für Beschäftigte und Umwelt. Ende 1989 lagerten in Schönberg rund zehn Millio-

nen Tonnen Abfall und die KoKo hatte etwa 250 Millionen DM erwirtschaftet. Viele der meist auf Jahrzehnte angelegten Verträge liefen auch noch nach 1990 in intransparenter Weise weiter. Einige Deponien bestanden bis 2005.

Die *Blühenden Landschaften*, die Bundeskanzler Helmut Kohl im Vorfeld der ersten gesamtdeutschen Wahlen 1990 versprochen hatte, enden an Zäunen: große Teile der ehemaligen Deponien Schönberg, Schöneiche und Vorketzin sind bis heute Sperrgebiet. Aus der Deponie Groß-Ziethen hingegen wurde nach jahrzehntelanger Sanierung ein Naherholungsziel: Ein nahezu 100 Meter hoher Hügel – „Sky-Point“ – bietet nun Aussicht auf die umliegende Landschaft, eine neu geschaffene Topografie, unter der die gefährlichen Altlasten weiter ruhen. Die Präsenz verseuchter Landschaften im tiefschwarzen Nachbau einer DDR-Gartenlaube offenbart ein höchst unsauberes und sprichwörtlich „vergrabenes“ Kapitel perfider deutsch-deutscher Zusammenarbeit.



HAUS 2 FINANZMINISTERIUM

Die Rekonstruktion eines NS-Behelfsheim bildet hier den Rahmen von insgesamt neunzehn Zeichnungen aus drei Werkserien: *Finanzministerium 1*, *Finanz-*

ministerium 2 und *Wandlitz*.

Die Zeichnungen des *Finanzministerium 1* verhandeln die vielschichtige Historie des Reichsluftfahrtministeriums in Berlin – ein Gebäude, das wie kaum ein anderes die Brüche und Kontinuitäten des 20. Jahrhunderts widerspiegelt. Der gigantische Gebäudekomplex wurde 1935/36 unter Hermann Göring im Stil einer sachlich-funktionalen Pseudoklassik errichtet und spielte eine zentrale Rolle beim Aufbau der Luftwaffe. Auch wurde hier die Wannseekonferenz geplant, die zur systematischen Ermordung der europäischen Juden führte. Wenige Jahre nach Kriegsende wandelte er sich zum politischen Machtzentrum der DDR, 1990 diente er als Sitz der Treuhandanstalt und heute beherbergt das Gebäude das Bundesministerium der Finanzen. Die sechs kleinformatigen, nach historischen Fotos gefertigten Buntstiftzeichnungen setzen diesen Prozess der politischen und funktionalen Aneignung ins Bild. Der mit Reichsadler und Hakenkreuz versehene „Ehrenhof“ verrät nur wenig über die tatsächlichen Dimensionen des monumentalen Stahlbetonbaus mit 2.000 Büroräumen und einer Nutzfläche von etwa 56.000 Quadratmetern. Auch ein schlichter laienhaft ausgeführter Grundrissplan relativiert und unterläuft diese schiere Größe, die ursprünglich den Machtanspruch des NS-Regimes unterstrich. Ein weiterer Grundriss verdeutlicht die umfangreiche Infrastruktur, die den nahezu 6.000 Regierungsmitarbeitern seit 1949 im „Haus der Ministerien“ zur

Verfügung stand: Poliklinik, Apotheke, Blumenladen, Friseur sowie Sport- und Freizeiteinrichtungen verweisen auf eine weitgehend abgeschlossene Eigenwelt mit ausgeprägter Privilegien-Struktur. Historische Schlüsselbilder – die gewalttätige Niederschlagung des Volksaufstandes 1953 sowie die massiven Proteste gegen die Privatisierung und Abwicklung der VEB-Betriebe der DDR durch die Treuhandanstalt – erweitern die Bildfolge um wesentliche zeithistorische Momente. Trotz dieser tiefgreifenden politischen Zäsuren und fundamentalen Systemwechsel blieb die Architektur weitgehend unverändert. Anpassungen erfolgten vor allem auf der Ebene der Ausstattung und symbolischen Codierung. Hier setzt die zweite Werkgruppe *Finanzministerium 2* an, die sich dem heutigen Zustand der sanierten Innenräume widmet. Der präzise Blick der Künstlerin setzt sich an ausschnitthaften Details fest, zeigt die Wandgliederung des „NS-Festsaals“, wo sich 1949 die DDR gründete, das nach Görings Wünschen aus Aluminium bestehende Treppengeländer – ein Schlüsselmaterial aus dem Flugzeugbau, den Paternoster aus DDR-Zeiten oder den Eingang zu Tresor- bzw. Schutzräumen im Kellerbereich, wo heute noch bronzene NS-Figurinen lagern.

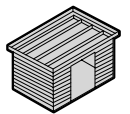
Waldsiedlung Wandlitz

Eine unspezifische Hausecke, ein pavillonartiger Bau und eine Eingangspforte bilden die unscheinbaren drei Motive der

Werkserie *Wandlitz*. Gerade in ihrer Zurückhaltung spiegeln und konterkarieren sie zugleich die Realität der gleichnamigen Siedlung in einem Waldgebiet nördlich von Berlin, in der sich die Mitglieder des SED-Politbüros und ihre Familien der Öffentlichkeit entzogen.

Das von Mauern umgebene und von Wachpersonal gesicherte Areal mit seinen äußerlich schlichten, zugleich jedoch komfortablen Ein- und Mehrfamilienhäusern war auf keiner offiziellen Karte verzeichnet. An Ausstattung mangelte es indes nicht: Hallenbad, Klubräume, Veranstaltungssaal, Kino, Sportanlagen und Bunkeranlagen gehörten zur Infrastruktur. Rund 600 Angestellte sorgten unter strengster Geheimhaltung für den reibungslosen Betrieb in dieser abgeschirmten Parallelwelt.

HAUS 3 INTRAC MBH – KOMMERZIELLE KOORDINIERUNG [KOKO]



Im Gartenhaus aus dem Baumarkt präsentiert sich auf einem IKEA-Klippan-Sofa eine bunte Mischung der unterschiedlichsten Dinge: Puppen aus Sonneberg, MALIMO-Bettwäsche, Herrenschuhe der Marke Salamander, Verkaufsprospekte von DDR-Möbelbetrieben, Werbematerialien des Sportartikelherstellers ADIDAS und Feinstrumpfhosen der Marken IRIS und SAYONARA. Unmittelbar über diesem Arrangement

sind vier kleinformatische, präzise ausgeführte Zeichnungen aus der Serie *INTRAC. Kommerzielle Koordinierung der DDR* angeordnet. Sie zeigen einen unscheinbaren Bürokomplex zur DDR-Zeit sowie seinen sanierten Zustand im Jahr 2022. Eine darunter gibt einen näheren Hinweis: *Pestalozzistraße 5, 1100 Bln. 3.5.1990.*

An dieser Adresse befand sich im Berliner Bezirk Pankow der Sitz der *INTRAC – Handelsgesellschaft mbH*, ein Unternehmen des Bereichs *Kommerzielle Koordinierung (KoKo)*. Unter der Leitung von Alexander Schalck-Golodkowski eingerichtet, hatte die KoKo den offiziellen Auftrag, ob durch Waffen-, Kunst- oder Müllhandel, Devisen für die DDR zu beschaffen. Das Gebäude war entsprechend gesichert und ausgestattet, verfügte sogar über einen Atombunker.

Die KoKo war die Dachgesellschaft von bereits bestehenden Devisenbeschaffungsinstrumenten wie die GENEX Geschenkdienst GmbH und die Intershop GmbH. Im Zuge der Entspannungspolitik entwickelte die Organisation zu Beginn der 1970er Jahre neue deutsch-deutsche Kooperationsformen. Westdeutsche Firmen ließen nun im „Billiglohnland“ DDR produzieren. Kooperationen von denen die westdeutschen Kunden nichts ahnten und dessen Ausmaß sich die Angestellten in den VEB-Betrieben kaum vorstellen konnten.

Der Schuhhersteller Salamander aus Kornwestheim – damals im Umsatz Tief – wurde 1976 zum Vorreiter der sogenannten „Gestaltungs- bzw. Lizenzproduktion“

und fertigte in VEB Betrieben der DDR. Im Gegenzug stellten westliche Partner Maschinen und Material bereit, was zu technischem Wissenstransfer und Qualitätssteigerungen führte. Ein Bruchteil der Produktion blieb zur Verbesserung der Versorgungslage im Land, der große Rest kam zollfrei in Westdeutschland auf den Markt. In der DDR waren solche Produkte meist nur in den sogenannten *Exquisitläden* erhältlich und für die Mehrheit der Bürger kaum erschwinglich. Das Paar Schuhe, das hier als Indiz dieser Geschäfte fungiert, kostete dem Preisschild nach 120 Ost-Mark – im Westen dagegen 70 DM.

Auch im Sportartikelbereich kam es zur Zusammenarbeit. Anfang der 1980er Jahre wurden erstmals Schuhe für Adidas produziert. Zugleich vereinbarte man, dass die DDR-Athletinnen und Athleten „bei allen offiziellen internationalen Wettkämpfen“ ausschließlich Adidas-Produkte zu tragen hatten – ein bemerkenswerter Schritt – war es doch gerade der Sport in dem man sich als „Klassenfeind“ gegenüberstand.

Auf diese Weise nutzten um die 6000 Unternehmen die DDR als kostengünstigen Produktionsstandort. Darunter bekannte Firmen wie etwa Schiesser (Unterwäsche), Varta (Batterien), AEG, Bosch (Blaupunkt-Autoradios) oder Baiersdorf (Niveacreme). Auch große Versandhäuser wie Quelle, Otto oder Neckermann profitierten von günstig produzierter Ware im Billiglohnland DDR. Quelle wurde gar mit ihren Einkäufen in der DDR zum Branchenführer. Man kaufte querbeet

ein - Kleidung, Haus- und Heimtextilien, Kinderspielzeug (VEB SONNI Sonneberg), Möbel (VEB Ultra-Möbel Suhl, Kameras und Elektrogeräte [u.a. VEB Robotron, Carl Zeiss Jena]). Um die Herkunft der Waren im Westen zu verschleiern lieferte man die Versandhausetiketten gleich mit und vertrieb die Produkte unter alternativen „Markennamen“ wie etwa *Privileg* (Hausgeräte) oder *Revue* (DDR *Praktica* Kameras). Auch der schwedische Möbelriese IKEA arbeitete in großem Stil mit unterschiedlichsten VEB Möbel- und Metallwarenwerken, ließ dort Kerzen, Regale, Möbelbeschläge oder auch das *Klippan-Sofa* fertigen.

Zwangsarbeit

Was lange Jahre unter strengster Geheimhaltung fiel und unter Verschluss blieb, war dabei der systematische Einsatz von Strafgefangenen und politischen Häftlingen. Häftlinge waren ein fester Bestandteil der DDR-Wirtschaftsplanung. Die Produktionskosten gestalteten sich hinter Gittern für die DDR und damit auch für ihre westliche Kundschaft noch lukrativer als ohnehin bereits in den VEB-Betrieben. Politischen Häftlingen, die u.a. wegen staatsfeindlicher Vergehen wie Fluchtversuchen oder Staatsverleumdung längere Haftstrafen verbüßten, wurden dabei wesentlich schlechter behandelt. Besonders gravierend waren die Zustände in der Frauenhaftanstalt Hoheneck. In den 1970er und 1980er Jahren entwickelte sie sich zu einer der lukrativsten Produktionsstätten für Bettwäsche (VEB

Planet) und Strumpfwaren (VEB Esda Thalheim). Unter Einsatz von fünfhundert Rundstrickmaschinen aus Baden-Württemberg arbeiteten die Insassinnen im Drei-Schicht-Betrieb rund um die Uhr. Hauptabnehmer im großen Stil waren die Versandhäuser und vor allem Discounter wie Aldi und Woolworth, die mit Feinstrumpfhosen der Marke IRIS oder SAYONARA erhebliche Gewinne erzielten. Gleichzeitig profitierte auch die DDR – allein im Strumpfsektor wurde 1989 ein Umsatz von 1,03 Milliarden Ost-Mark erzielt.

Die politischen Gefangenen brachten dem Staat jedoch nicht nur durch ihre Arbeit Devisen ein. Auch ihre Ausreise in den Westen wurde finanziell verwertet: Je nach Alter, Beruf und Qualifikation zahlte die Bundesrepublik Deutschland im Rahmen des sogenannten Häftlingsfreikaufs bis zu 100.000 D-Mark pro Person.

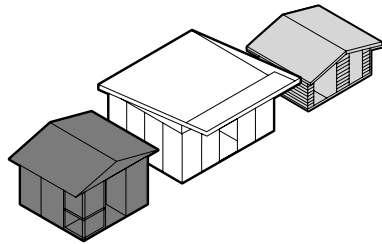
Menschenrechtliche Bedenken spielten in diesen innerdeutschen Geschäftsbeziehungen kaum eine Rolle. SED-Opferverbände fordern daher seit Jahren Entschuldigungen und Entschädigungen von den beteiligten Unternehmen. Im Oktober 2024 zahlte IKEA als bislang erstes Unternehmen sechs Millionen Euro in einen Härtefallfonds für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in DDR-Gefängnissen ein.

Text: Rita E. Täuber

OG 2

SCHWARZ WEISS SILBERGRAU

SchwarzWeißSilbergrau – in dieser fahngleichen Farbfolge präsentieren sich, dicht gedrängt in den Obergeschossen, jeweils drei äußerlich verwandte Architekturformen.

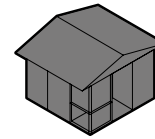


In *Schwarz* gehalten sind die exakten Nachbauten zweier DDR-Gartenlauben. Die hier präsentierten Modelle mit Pult bzw. Satteldach konnten Westdeutsche gegen Westgeld für ihre Verwandten, Bekannten oder Freunde im Osten erwerben. Möglich wurde dies durch die 1957 zur Devisenbeschaffung gegründete GENEX Geschenkdienst GmbH, die neben Luxus- und Konsumgütern auch größere Anschaffungen von PKWs bis hin zu Fertighäusern aus Ost und West anbot.

In *Weiß* gehalten sind die beiden Rekonstruktionen sogenannter Behelfsheime, die 1943 auf Erlass Adolf Hitlers im Rahmen des Deutschen Wohnungshilfswerks (DHW) als „erträgliche Unterkünfte für Luftkriegsbetroffene“ errichtet wurden – ergänzt durch ein Stück Gartenland zur Selbstversorgung. Das zugrunde liegende Modulsystem entwickelte der am Bauhaus ausgebildete und später dort lehrende Architekt Ernst Neufert. Er war Mitglied im Arbeitsstab Albert Speers für den Wiederaufbau der bombardierten Städte und wurde 1944 in die sogenannte Gottbegnadeten-Liste der wichtigsten Architekten des NS-Staates aufgenommen.

In *Silbergrau* gehalten sind schließlich die originalen Gartenhäuser aus dem aktuellen Angebot eines OBI-Baumarktes.

Diese Bauformen sind – in unterschiedlichen Ausprägungen – mit der Vorstellung persönlichen „Glücks“ verbunden. Begehbar werden sie zu Ausstellungsräumen in der Ausstellung und treten in einen vielschichtigen Dialog mit den dort jeweils verhandelten Themen zur deutsch-deutschen Geschichte.



HAUS 4

GARTENLAUBE GL 19 - REICHSEINHEITSTYP 100

Im Nachbau einer DDR-Gartenlaube stehen das standardisierte Bauen und normierte Architektur im Zentrum. Historische Grundrisse, Schnitte, Bauanleitungen und Haustypen bilden den Untergrund und damit den illustrativen Bezugsrahmen der damit korrespondierenden Zeichnungen aus den Werkreihen *Häuser* (2017) und *Dogmen* (2022). Die Illustrationen stammen zum einen aus der 1943 vom Deutschen Wohnungs-Hilfswerk (DHW) herausgegebenen „Behelfsheimfibel“ und zum anderen aus dem Angebot von Garten- und Wochenendhäusern aus dem DDR-Genex-Geschenkdienst-Katalog. Das Konzept des Behelfsheims wurde von dem Bauhaus-Architekten Ernst Neufert (1900–1986) entwickelt. Es war eine unmittelbare Reaktion des NS-Staates auf die massiven Zerstörungen durch Luftangriffe und sollte schnellen, standardisierten Wohnraum im Selbstbau ermöglichen. Die Gartenlauben und Bungalows aus dem Genex-Katalog hingegen waren Teil eines ganz anderen Systems: Sie konnten ausschließlich gegen Westgeld erworben werden und dienten dem SED-Regime sowohl zur Devisenbeschaffung als auch zur Befriedung der Bevölkerung. Ein nach Neufert'schen Richtlinien ge-

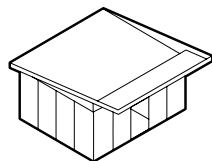
normter Bungalow – etwa die Typen GL 19 oder GL 25 – galt im Vergleich zu den oft aus Materialmangel improvisierten Eigenbauten als komfortabel und hochwertig. Industriell vorgefertigt wurden die Häuser innerhalb weniger Wochen an den gewünschten Standort geliefert. Ebenso ähnlich wie in ihrer normierten Bauform sind sich die hier angepriesenen „Miniatureigenheime“ auch auf sprachlicher Ebene. Im anbietenden DU richtete sich die „Behelfsheimfibel“ an die „lieben Luftkriegsbetroffenen“ und lotst die Leser in heiter gestimmtem Ton und bilderbuchartigen Illustrationen Schritt für Schritt durch den Bauprozess. Der Genex-Katalog wiederum wirbt mit dem Slogan „Der verwirklichte Wochenend-Traum“ und verspricht eine idyllische Freizeitwelt.

So wie Genex-Modelle bis heute die ostdeutschen Kleingartensiedlungen prägen, entwickelten sich die Behelfsheime durch Um- und Ausbau zu noch vielerorts sichtbaren „baulichen Charakteren“. Das darin individuell zur Geltung kommende gestalterische Ausbrechen aus der Stereotypie ursprünglich strenger Normen fügt sich in den Zeichnungen der *Dogmen* in eine sonnenhelle von bunten Markisen und Balkonbegrünungen geprägte privatgestaltete Beschaulichkeit.

Auf der Planfolie des Behelfsheim-Einheitstyp 100 setzen die *Häuser* im Stil technischer Planskizzen die individuelle Fassadengestaltung von gleichförmigen DDR-Haustypen mit Satteldach ins Bild. Eine Dachform, die die Nationalsozialis-

ten als besonders „deutsch“ präferierten – doch vor dem Hintergrund von Millionen geplanter Behelfsheime erwies sich das Pultdach dann doch als die technisch einfachere Lösung.

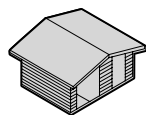
HAUS 5 ZEITGEIST



Einundzwanzig Bauten, zusammengefasst unter dem Begriff *Zeitgeist*, stehen exemplarisch für den bis heute anhaltenden Abriss und Verfall von DDR-Architekturen. Die sich gegenüberstehenden Fotografien zeigen dabei weniger Gebäude als vielmehr deren Zustand. Bilder des DDR-Sport- und Kongresszentrums, das Große Stadion des Friedrich-Ludwig-Jahn Parks oder das Sojus-Kino in Marzahn – konfrontieren mit Beton, Bewehrungsstahl, Schutt und brüchigen Fassaden und verdichten sich in von Verfall und Zerstörung geprägten Trümmerfeldern. In den ersten Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung erfolgte dieser Rückbau weitgehend undifferenziert und mit großer Konsequenz. Ebenso wie das politische System der DDR schien auch das bauliche Erbe obsolet geworden. Prominentestes Beispiel war der asbestbelastete, aber eben auch ideologisch kontaminierte Palast der Republik, der 2003 zugunsten der Rekonstruktion des Berliner Schlosses zum Abriss freigegeben wurde. Gleichmaßen traf es die als städtebauliche Fehlentwicklungen kritisierten Plattenbauten. In zahl-

reichen Städten wurden diese einst als fortschrittlich gefeierten Modelle des sozialen Wohnungsbaus zurückgebaut, verkleinert oder vollständig beseitigt, häufig mit Verweis auf Leerstand und demografischen Wandel. Die Geringschätzung und dann meist auch Auslöschung ostdeutscher Bausubstanz – und damit der mit ihr verbundenen Lebenswelten – stößt inzwischen auf wachsenden Widerstand. Insbesondere in den vergangenen Jahren hat ein Umdenken eingesetzt, das den architektonischen und kulturhistorischen Wert differenzierter in den Blick nimmt. Gleichwohl ist dieser Prozess noch lange nicht abgeschlossen: So musste etwa 2018 die markante Architektur der Fachhochschule Potsdam einer „zielgerichteten Rückkehr zum historischen Stadtbild“ weichen. Die von Andrea Pichl fotografisch festgehaltenen aktuellen Abriss- und Verfallsszenarien machen sichtbar, wie gegenwärtig und kontrovers der gesellschaftliche Umgang mit diesem Erbe weiterhin ist.

HAUS 6 PRORA



Das im Do-it-Yourself-Verfahren erstellte Gartenhaus verspricht arbeitsfreie Tage, Rückzug und vor allem Erholung. In diesem Kontext verortet die Künstlerin die Geschichte des „Kraft durch Freude – Seebades Prora“ auf Rügen. Vier Buntstiftzeichnungen, bezeichnet als

Prora, paarweise auf den hellen Wänden angeordnet sowie eine großformatige Kohlezeichnung aus dem Heilbronner Museumsbestand sind dazu der Schlüssel.

Die Zeichnung von Fritz Mader (1900-1998) zeigt ein Lager mit Wachtürmen, Baracken, Gefangenen und anweisendem Wachpersonal. Es handelt sich hier um das 1945 auf freiem Feld im Heilbronner Stadtteil Böckingen von den US-Amerikanern eingerichtete Kriegsgefangenenlager, das bis 1947/48 im Rahmen der Entnazifizierung als Interniertenlager diente. Der Maler und Zeichner Fritz Mader, seit 1938 Gauhauptstellenleiter des NS-Tourismusunternehmens „Kraft durch Freude“ in Stuttgart, war bis zu seinem Prozess 1948 dort interniert. Diese Organisation, die zur Stärkung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft günstige Reisen und Freizeitangebote anbot, plante 1936 für die „breiten unterbürgerlichen Schichten“ das „Seebad der 20.000“ auf Rügen.

Die in zarten Pastellönen gehaltenen unspezifischen Versatzstücke dieser besonderen „Ferienanlage“ – solide Handläufe eines stark abgenutzten Treppenhauses, eine massive Tür sowie eine helle Zimmerecke mit Heizkörper, Fenster und Gardinen – evozieren eine beinahe beschauliche Atmosphäre und treten damit in einen deutlichen Kontrast zur eigentlichen Monumentalität des NS-Baus. Über nahezu fünf Kilometer erstreckte sich der gleichförmige, sechsgeschossige Gebäuderiegel aus Stahlbeton mit acht

Querblöcken entlang der Küste. 20.000 Menschen sollten hier zeitgleich in kleinen Zimmern mit Meerblick aber riesigen Speise-, Fest- und Schulungssälen „erholt“ und „ideologisch gefestigt“ werden. Mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939 wurden die Bauarbeiten eingestellt. Prora sah nie einen einzigen Feriengast, dafür aber während des SED-Regimes zehntausende von NVA-Soldaten. Das Gelände wurde zum militärischen Sperrgebiet, verschwand offiziell von der Landkarte und der im Rohbau verbliebene NS-Koloss entwickelte sich durch Um- und Ausbau zum größten und zugleich berüchtigtsten Militärstandort des SED-Regimes.

Gegen Ende der 1990er Jahre begann der Bund damit den denkmalgeschützten NS-Komplex blockweise an private Investoren zu veräußern, die ihn zu Teilen wirtschaftlich weiterverwerteten. Damit setzte ein bis heute anhaltender und kontrovers diskutierter bizarrer Transformationsprozess ein. Die gewaltige Häuserzeile entlang der Küste entwickelt sich schrittweise in ein exklusives Ferienparadies mit Hotelanlagen, Ferienapartments und Luxuswohnungen hinter deren hellen Fassaden die dunkle Geschichte zweier totalitärer Systeme in grotesker Art und Weise ausgelöscht erscheint.

Text: Rita E. Täuber